1926 Wochenkalender 5686

	Februar	Adar	Bemerkungen
Sonntag	21	7	
Montag	22	8	
Dienstag	23	9	
Mittwoch	24	10	
Donnerstag	25	11	תענית אסתר
Freitag	26	12	
Samstag	27	13	תצוה פ׳ זכור

Das Jüdische Echo

Nummer 8 19. Februar 13. Jahrgang

„Scholaum" und „Risches"

Es gibt Fetische verschiedener Art. Fetische in Gestalt von Idolen und Fetische in Form von Begriffen und Worten. Von Zeit zu Zeit pflegen in einer Gemeinschaft gewisse Begriffe und Wendungen allgemeine Geltung zu erlangen und beherrschen alsdann die öffentliche Meinung. Sie sind geradezu Zauberformeln, gleichsam dem aus dem Märchen bekannten „Sesam öffne dich", mit denen man entstandene Meinungsverschiedenheiten beruhigt und Gegensätze aus der Welt schafft. Diese Formeln in einer bestimmten Konstellation geboren, haben in der Zeit, wo sie entstanden sind, einen tiefen Sinn, eine hohe Bedeutung und demgemäß Berechtigung. Nun bleiben aber die Zeiten einander nicht gleich, sondern wandeln sich, wie schon die Volksspruchweisheit der Alten das festgestellt hat. Trotzdem bleiben aber die alten Worte übrig, obwohl ihr Inhalt und ihre Seele längst verschwunden sind. Diese Worte sind alsdann leere Schale, Popanz, Fetisch. Und obwohl man sich hinter diesen Worten nichts mehr Rechtes vorzustellen vermag, werden sie dennoch mit gläubiger Miene ausgesprochen und die Leute, die sie im Munde führen, wundern sich, wenn die Zauberkraft der von ihnen gebrauchten Wendungen erlahmt. Sie überlegen nämlich nicht, daß die Zeiten wandelbar sind und dementsprechend auch die Parolen verändert werden müßten.

Während des großen Weltkrieges erlebten wir in fast allen kriegführenden Staaten, daß überall der „Burgfriede" proklamiert wurde. Angesichts der gemeinsamen Gefahr wurden mit Recht alle trennenden Momente ausgeschaltet und alle Streitigkeiten zurückgestellt. Geltung hatte nur die allen gemeinsame Aufgabe, und ihr zuliebe setzten die einzelnen Parteien bei den verschiedenen Völkern ihre Sonderbestrebungen und Sonderinteressen hintan. Nach Beendigung des Krieges, als die Würfel des Schicksals gefallen waren, betrachtete man es als selbstverständlich, daß die zurückgedrängten und im Hintergrund freiwillig gehaltenen, besonderen Bedürfnisse und Absichten der einzelnen Richtungen bei den verschiedenen Völkern wiederum in den Vordergrund traten. So berechtigt und moralisch begründet die Forderung nach Burgfrieden in der Zeit war, da die Welt von Waffen starrte, so unverständlich und unmoralisch wäre es gewesen, wenn nach dem Kriege in die Zukunft weisende Ideen und Bestrebungen sowie harte Notwendigkeiten des Lebens zum Schweigen gebracht worden wären, einzig und allein darum, weil in einer gegebenen Zeit der Burgfriede als notwendig erkannt und für alle Volksteile als verbindlich erklärt wurde.

Im Leben unserer jüdischen Gemeinschaft spielen zwei Wörter eine ähnliche Rolle wie das Wort Burgfriede im Leben der einzelnen Völker während des Krieges. Es sind dies die Worte „Scholaum" und „Risches machen". Es soll nicht geleugnet werden, daß die jüdische Gemeinschaft sich dauernd in dem Zustande einer belagerten Stadt befindet und daß ein wirklicher Friedenszustand zwischen jüdischer Gemeinschaft und nichtjüdischer Umwelt noch lange nicht vorhanden ist. Es solll ferner nicht geleugnet werden, daß die Forderung nach „Scholaum" (Eintracht) und erhöhtem Verantwortlichkeitsgefühl (das ist der Sinn der Forderung: „kein Risches machen") zweifellos berechtigt ist. Tatsächlich befinden wir uns als jüdische Gemeinschaft dauernd in dem Zustande des Qui vive und jede Zersplitterung unserer Kräfte ist nur dazu angetan, unsere Position zu schwächen. Ferner ist es zweifellos richtig, daß wir Juden in erhöhtem Maße als Mitglieder anderer Gemeinschaften gezwungen sind, all unser Tun und Sagen nach der Richtung zu untersuchen, inwiefern es geeignet ist, unserer gesamten Gemeinschaft auf das Soll- und Haben-Konto gebucht zu werden. Anderseits finden beide Forderungen ihre natürliche Grenze in jenem Rahmen, dem zuliebe sie erhoben wurden.

Wenn von verantwortungsvollen jüdischen Menschen immer wieder betont wird, daß der jüdischen Gemeinschaft und den jüdischen Parteien Einigkeit not tut, so geschieht das unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß diese Einigkeit dazu dienen soll, den Bestand und die Erhaltung der jüdischen Gemeinschaft sicherzustellen. „Scholaum" allein kann doch kein Zweck sein, sondern ist nur ein Mittel zum Zweck. Ziel ist eben die Sicherung der jüdischen Gemeinschaft und die Erhaltung des Judentums. Sind jüdische Gemeinschaft durch Einwirkung umweltlicher Einflüsse oder durch unglückselige, wenn auch unbeabsichtigte, Tendenzen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Gefahr, dann ist der „Scholaum" keine sittliche Forderung mehr, sondern ein Fetisch, dessen blinde Anbetung nur den größten Schaden anzurichten vermag. Eine lebendige Gemeinschaft kann nur jene Einigkeit und jenen Frieden gelten lassen, der ihr Leben garantiert und ihre Kräfte erhöht. Wird die Einigkeit allgemach zum Leichentuch, so muß sie zerrissen werden im Interesse des Bestandes der Gemeinschaft, dem zuliebe sie gefordert und als verbindlich erklärt wurde.

Ähnlich ist es mit der Forderung „kein Risches machen". Auch diese Forderung hat ihre Grenzen. Ihr tiefer Sinn ist, daß jeder Jude sich stets von Bewußtsein leiten lasse, daß er gegenüber der Umwelt verantwortlich ist für seine Gemeinschaft, daß er verpflichtet ist, sein Leben und Tun entsprechend wahrhaft jüdischen Grundsätzen einzurichten, die gleichzeitig ewig menschliche sind. Die Grenze der Rücksichtnahme auf die Umwelt und der in der Forderung sich vor Risches zu hüten gelegenen Selbstzucht, ist jüdische und allmenschliche Wahrheit. In dem Augenblicke, in welchem die Forderung, sich vor dem „Risches" in acht zu nehmen, gleichbedeutend wird mit der Praxis, unbilligen Forderungen, konventionellen Lügen, Verfälschungen des Rechtes, Verneinungen jüdischer und menschlicher Wahrheiten, Konzessionen zu machen, in diesem Augenblicke wird diese Forderung unehrenhaft und schädlich.

„Scholaum" und „Risches" sind Schlagwörter, die bei allen möglichen und unmöglichen Anlässen

im Munde geführt werden. Die Absichten, aus denen diese Forderungen geboren wurden, sind sicherlich ehrenhaft und begründet gewesen. In diesen Forderungen lag tiefer Sinn und lebendige sittliche Forderung. Im Laufe der Zeiten jedoch hat man vergessen, daß diese Begriffe nicht Selbstzweck sind, sondern nur Mittel zum Zweck. Der Zweck war Erhaltung des Judentums und wahrhaftiges, sinnvolles, ehrenhaftes jüdisches und menschliches Dasein. Leider wird sehr oft daran vergessen, daß es sich nicht ums Mittel, sondern um den Zweck handelt. Diesen, die Absicht und den Inhalt der Forderungen herauszuschälen, ist Pflicht jedes einzelnen, der in der Gemeinschaft für die Gemeinschaft wirkt. Es wäre Gedankenlosigkeit, wenn man über starren Formeln den lebendigen Willen vergessen würde. Manchmal ist es geradezu sittliche Forderung, den Schein-Scholaum zu brechen und blindlings der mißverstandenen Forderung zu genügen, Gott behüte kein Risches zu machen. Wenn unter der letzten Forderung verstanden wird, seine Persönlichkeit, die Wahrheit, die ewigen jüdischen Grundsätze aufzugeben, so wird sie zu einem „sacrificium intellectus". Und dann ist sie keine Tugend mehr, sondern ein Verbrechen. Manchmal ist ein Bruch des „Scholaum" ehrenvoller als dessen Befolgung, wenn dieser „Scholaum" eine inhaltliche Verkrüppelung, wie er bereits eine lautliche des wirklichen „Schalom" ist, die jüdische Volksweisheit zum alltäglichen Gruß, zur ewig verbindlichen Forderung für die gesamte Menschheit aufgestellt hat im Hinblick auf ewige Ziele. M.W.

„Ihr habt es schon immer gesagt!"

Was ist ein Philister? Ein Philister sagt zu jeder guten, großen, aber neuen Sache: „Dummes Zeug" — und wenn sich diese Sache durchgesetzt hat: „Ich habe es schon immer gesagt."

Jede Bewegung, die einer neuen große Idee dient, sieht sich von einer indolenten Masse umgeben, die in ihrer Ruhe nicht gestört sein will, die nicht imstande ist, eine Idee als Idee zu erkennen, die sich nicht vorstellen kann, wie ein Gedanke sich in Wirkliches, Greifbares umsetzt, die erst aufmerkt, wenn sie das Neue mit Augen sehen und mit Händen fassen kann. Aber dann war alles ganz selbstverständlich, ganz natürlich. Niemand versteht, daß es nicht schon immer so gewesen ist, und jeder will es schon vorausgesagt haben.

Propheten verbrennt man oder — was noch schlimmer ist und noch sicherer tötet — man macht sie lächerlich. Nach ihrem Tode spricht man sie heilig und die Lacher werden zu Jüngern, die jedes Wort ihres unverdienten Heiligen ohne Verstand nachbeten. Und selbstverständlich: „Sie haben es schon immer gesagt."

Die Idee wird Realität. Die Wirklichkeit steht vor aller Augen und kann nicht mehr wegdisputiert werden. Stolz sieht die Masse auf das neue Werk, als hätte sie es selbst geschaffen. Nun fordert man von ihr rückhaltloses Eintreten für die Sache, die sie soeben bejubelte, verlangt Opfer. Vorbei ist der Rausch der Begeisterung. Zum Opfern sind die Führer und Märtyrer da, und bis ins kleinste wird ihnen nachgerechnet, ob ihr Opfer auch groß genug ist. Die Masse opfert nicht. Sie feiert, sie jubelt dem Führer zu, sie trägt ihn auf ihren Schultern nach Hause, aber sie läßt sich nicht führen und sie folgt nicht. Sie läßt die Führer verbluten und labt sich wie ein Gott am Weihrauch, der ihr durch das Opfer ihrer Führer und Märtyrer dargebracht wird. Und Geschichtsschreiber fabeln dann später von einem heroischen Zeitalter.

Aber die von einer Idee Besessenen arbeiten weiter und stützen das Werk unter Einsetzung ihrer letzten Kräfte. Die Masse sieht zu. Und das Werk bricht nicht zusammen und man kommt vorwärts, aber nicht in dem Maße, wie es die Mithilfe der vielen Beiseitestehenden ermöglicht hätte. Rückschläge kommen, Schwierigkeiten tauchen auf, entstanden aus Not, die Hilfsbereitschaft hätte verhindern können. Wieder geht man zur Masse, im Glauben, der Appell an ihr Herz würde stärker wirken als der an ihre Vernunft. Doch mit Wollust stürzt man sich auf jeden Fehlschlag, um daran die Unmöglichkeit des Ganzen zu beweisen: „Eine verlorene Sache. Schade drum! Aber wir hatten es schon immer gesagt!"

* * *

Wie war es doch mit Palästina?

Zuerst schien es die Wahnidee eines Verrückten, der Traum einer Schar Phantasten, Utopie, „dummes Zeug". Nach 20 Jahren bereits wurde Palästina als nationale Heimstätte des jüdischen Volkes von den Mächten anerkannt und die Juden feierten Geulah-Feste und waren stolz auf die Leistungen

ihrer verrückten Führer und der zu ihnen stehenden phantastischen Jugend. — „Palästina? Selbstverständlich! — Der Aufbau das Werk aller Juden? Ehrensache! Für Palästina waren wir schon immer.“

Also Palästina sollte von den Juden aufgebaut werden. Die Juden — wer gehörte dazu? Doch wohl jeder einzelne Jude. Man wollte von jedem ein Opfer, aber die Antwort:

„Gewiß, auch ich bin für Palästina, aber sagen Sie selbst, dienen wir damit eigentlich nicht lediglich englischen Interessen.... Nun ja, Sie haben recht, die Sache kommt schließlich uns zugute, und wenn wir uns nicht helfen, wer soll uns helfen. Aber sehen Sie, die Araber! Es wird Pogrome geben . . . Und wenn wir schon die Majorität im Lande sind und mit den Arabern in Frieden leben, das Land ist doch zu ungesund . . . So, es ist schon teilweise saniert. Aber sehen Sie, die Juden selbst sind doch untauglich, sie werden nie miteinander in Frieden leben, werden nie selbst arbeiten wollen . . . Nun ja, man soll sich nicht selbst schlecht machen, und eigentlich Tel Awiw als rein jüdische Stadt mit 40 000 Bewohnern und ebenso die Arbeiterkolonien sind ja gewissermaßen ein Gegenbeweis. Aber ich sage Ihnen, die Chaluzim halten das auf die Dauer nicht aus. Und wenn auch alles gut geht — die Juden werden nicht geben. Was gibt zum Beispiel Herr X. Y.? — So! Nichts! Nun sehen Sie, wenn dieser reiche Mann nichts gibt, können Sie doch von mir wirklich nichts verlangen. Eine schöne Sache das, aber auf die Dauer wird es nicht gelingen. Denken Sie an mich: „Ich habe es Ihnen schon vorher gesagt!“

* * *

Ja, ihr Neunmalklugen, ihr, deren kleines Herz eine so große Sache nicht fassen kann, ihr habt ja Recht, ihr habt es im voraus gesagt! Warum solltet ihr auch geben? Warum solltet ihr euch für diese Sache einsetzen? Ihr könnt ja glücklicherweise auf Schäden und Rückschläge hinweisen.

Es war nicht genug Geld da, um genügend Land zu kaufen, also kauften Bodenspekulanten das Land auf. — Es war nicht genügend Geld da, um genügend Kredit zu geben, darum arbeiteten die Siedlungen mit Unterbilanz. — Es war nicht genügend Geld da, um Beamten und Lehrern Gehälter auszuzahlen, und wir erlebten den Lehrerstreik. — Es war nicht genug Geld da, um die ländliche Produktion in genügendem Maße zu fördern, und das Geld der Städter floß in arabische Hände. Es war nicht genug Geld da . . .

Ja, es war nicht da; denn ihr habt es nicht gegeben. Ihr brauchtet ja Mißerfolge, um die Berechtigung eures Nichtgebens damit nachträglich beweisen zu können.

Aber es hilft euch nichts. Ihr könnt eure Schuld vor der Geschichte nicht wegwischen. Sagt es doch wenigstens gleich, daß ihr nicht geben wollt, daß ihr die Solidarität aller Juden verleugnet, daß ihr die Pflicht der Verantwortlichkeit kommenden Generationen gegenüber nicht empfindet! Aber sagt nicht immer: Ihr habt es schon vorher gewußt. Nichts habt ihr gewußt. Das Werk wird weitergebaut. Eine kleine Schar wird sich opfern, Schwierigkeiten werden überwunden werden, der Keren Hajessod wird wachsen und zu einem mächtigen Instrument des Aufbaues werden. Und später, wenn alles geworden ist und die Welt bewundernd von der großen jüdischen Leistung spricht und ihr genießen werdet, wo andere sich aufopferten, da werdet ihr mit geschwellter Brust verkünden: „Seht, es war doch eine große Sache! Wir haben es ja schon immer gesagt.“

Walter Lamml, Zürich.

Das jüdische Bayern

Der Schutzbrief der Altenstädter Juden vom Jahre 1719

Nachstehend sei ein Schutzbrief veröffentlicht, der einen besonders klaren Einblick in die Rechtsverhältnisse unserer Vorfahren gibt. Die Abschrift hat uns Herr Rose, Hauptlehrer in Altenstadt, freundlichst zur Verfügung gestellt.

Demnach eine hochgräfl. Herrschaft Lymburg allhier auf inständiges Anhalten der Juden sich dahin bewegen ließ, sie in Schutz zu nehmen, also ist mit ihnen nachfolgender Contrakt gemacht worden.

1. Will eine hochgräfl. Herrschaft ihnen Juden die Häuser an der Landstr. in der Altenstadt (Anmerk. am Fuße des Schloßhügels) also erbauen lassen, daß in jedem Hause 3 Parteien oder Ehen wohnen, jede aber ihre eigene Stuben, Küchel u. 2 Kammern haben, den Stall, Backofen, Bronnen u. Oberst Teil des Hauses mit einand gebrauchen, jedoch soll jede Partei zum Bauen 50 fl vorschießen und darum gleich bei ihrem Aufzuge 25 fl und die übrigen 25 fl, nachdem die Häuser vom Zimmermann aufgerichtet sind, zahlen, welche 50 fl Vorschuß ihnen an ihrem akkordmäßigen Ziel schuldigen 20 fl Schutzgeld also abgehen sollen, daß für das 1. Jahr die völligen 20 fl, für nachfolgende 3 Jahre aber, für jedes Jahr der halbe Teil ihres Schutzgeldes 10 fl abgehen soll, wobei aber bemerkt wird, daß sie ihre Wohnungen nicht ruinieren, absonderlich die beschlagenen Thüren, Läden, Fenster u. Öfen bei ihrem über kurz oder lang erfolgten Abzug hinterlassen sollen, wie sie selbige angetreten. (Das Damoklesschwert der Vertreibung schwebte also trotz Schutzbrief über dem Haupte des Schutzjuden.) Über obiges Schutzgeld geben sie aus ihren Wohnungen der Herrschaft jährlich eine gemäste Gans oder 30 Kreuzer.

2. Soll ihnen mit allerhand Waren nach jedes Gefallen u. Vermögen zu handeln erlaubt, dabei aber bei hoher Strafe verboten sein, nichts verdächtiges, absonderlich Kirchengüter u. -gezeug, nasse Tücher von der Bleich, ungedroschen u. ungesiebte Früchte, ungearbeitete Häute von den Gerbern, nicht allein nicht zu kaufen sondern solche Anfeilung in hochgräfl. Kanzlei sogleich anzuzeigen. — Sonst sie gehalten, ihre Ware auf den allhiesigen Jahrmärkten, das Fleisch in der Metzg, wie sie denn auch der gnäd. Herrschaft von jedem geschlachteten Rind 1 Zunge, von den Schaf u. Kälbern das Gelung oder 4 Kreuzer zu geben schuldig sein.

3. Wenn sie mit allhiesigen Untertanen etwas handeln, sollen sie mit solchen jedesmal zur Verhütung aller Ungelegenheiten, auch damit die Unterthanen nicht übervorteilt werden, bei hochgräfl. Kanzlei ad Protokoll anzeigen u. den Kanzleitax abzustatten haben. Vor allem, würde sich wider Verhoffen wegen Händel zwischen allhiesigen Unterthanen u. Juden ein Streit erheben, solches bei allhiesiger Kanzlei anzeigen u. nicht befugt

sein, wider gräfl. Herrschaft noch Unterthanen mit fremdem Gericht zu beladen, sondern sich mit jenem gräfl. Herrschaft-Canzleispruch zu begnügen, oder allenfalls einer Herrschaft freistehen soll, über solche Streitsachen anderweitig nach Belieben ein unparteiisch rechtlich Gutachten einzuholen, jedoch der hohen Obrigkeit des Dominiums in allweg superjudicirlich, daß also die Juden an keine hohe Obrigkeit, absonderlich an das kaiserl. Landgericht oder sonst nicht appelieren wollen, sich also aller darwider erdenklichen Ausflüchten gänzlich begeben.

4. Und so sie den hiesigen Unterthanen Geld vorstrecken, sollen sie von den leyhenden Geld einen billigen Zins nehmen, die Schuld aber bei Konfiskation nicht länger als ½ Jahr anstehen lassen u. da alsdann der Unterthan nicht bezahlen sollte, sollen sie es bei der Kanzlei anzeigen.

5. Hingegen ist ihnen Juden erlaubt, mit den Fremden in Kaufen u. Verkaufen Geld auf Zins zu nehmen nach ihrem Gefallen, jedoch wenn sie von Roß u. Vieh etwas hinausverkaufen, sollen sie es bei hochgräfl. Kanzlei anzeigen, u. das verkaufende Vieh dem Käufer nicht ausfolgen lassen, bis derselbe den gewöhnlichen Zoll, von jedem Gulden 1 Kreuzer, in die Kanzlei abgelegt hat. Wer aber den Kauf nicht anzeigen würde, soll nicht allein bestraft sondern auch den belaufenden Zoll selbst abstatten müssen. Von den an hiesigen Unterthanen verkauften Vieh sollen sie keine Tax oder Zoll abstatten schuldig sein.

6. Wenn sie aber fremde Pferd in die Herrschaft bringen u. selbige auf die Gemeindeweid ausschlagen wollen, sollen sie solche Pferd durch hiesige geschworene Schaumeister beschauen und 2 Kreuzer Schaugeld ihnen zahlen vom Pferd. Da sie aber ein Pferd an einen hiesigen Unterthanen verkaufen, soll es gleichfalls beschaut, das Schaugeld aber vom Käufer bezahlt werden.

7. Wenn die allhiesigen Unterthanen an Fremde etwas verkaufen, so sollen die Juden das Einstandsrecht haben, das Verkaufende um den Preis auszulösen, wie es der Fremde gekauft hat. Jedoch will gr. Herrschaft immer das Vor- und Auslosungsrecht sich vorbehalten haben.

8. Sollen die Juden versprechen, wenn sie etwas gr. Herrschaft Anständiges haben, sie solches derselben vor anderen anfeilen (anbieten) lassen.

9. Sollen sie dem hiesigen Wasenmeiser für die herrschaftl. Hunde die alten u. wasenmäßigen Pferd um den Preis zubringen, wie es andere Wasenmeister bezahlen.......

10. Sollen Sie bei Straf alles Brennholz von gr. Herrschaft nehmen um den Preis, wie es die Unterthanen hätten bezahlen, nicht weniger, ihre Früchte in hiesiger Mühl mahlen, jedoch ist ihnen erlaubt, wenn sie mit fremden Bauern handeln u. ihnen Bier in den Kauf gegeben wird, selbiges anzunehmen, dagegen aber das Umgeld, 1 Kr. die 10te Maas, mitzuzahlen, ebenso bei fremden Müllern mit Mehl.

11. Ebenso sollen sie auf der Weid den gewöhnl. Hüterlohn zahlen, für Anlagen u. Kriegskosten jede Partei jährl. 1 Gulden, ebenso die Quartierlasten zahlen.

12. An ihren jüd. Ceremonien nicht gehindert, auch ihnen auf die Samstag zu zeiten wie an anderen Orten (sofern sie bei gr. Herrschaft jedesmal unterthänig anhalten) sollten sie die Spielleut zu halten erlaubt sein, wenn anders keine herrschaftl. Trauer oder sonst etwas anderes inzwischen kommt. Nichts weniger soll ihnen ein Platz zur Synagog u. Begräbnis angewiesen u. zur Erbauung solcher Synagog das nötige Bauholz von der Herrschaft umsonst gegeben werden, was sie aber von anderen Materialien nötig haben, sollen sie bezahlen. Hingegen aber von einer 15jährigen oder darüber alten Person 2 Gulden, unter 15 Jahren 1 Gulden Todfall geben.

13. Ist ihnen vergönnt, in ihrer Synagog eine Wohnung für 2 Ehen, nämlich für einen Schulmeister u. Rabbiner oder Vorsänger zu erbauen u. sollen diese vom Schutzgeld frei sein.

14. Mögen sie, wenn zwischen ihnen Zwiespalt, so ihren Glauben betrifft, entstehen, solchen ihrem Rabbiner übergeben, was sie aber außer diesem Strafwürdiges passiert, sie bei hochgr. Kanzlei anzeigen müssen, davon bleibt der Herrschaft die Straf vorbehalten, allmaßen sie in allen Verbrechen, Urteil u. Straf der gr. Herrschaft unterworfen sind.

15. Sollen sie mit der Leibeigenschaft, wie sie sonst mit den Unterthanen uralt Herkommen, nicht angefochten werden, nach Verfluß ihrer 15 Schutzjahre aber ohne Hindernis von hier abziehen. Auch sollen sie bei Verheiratung ihrer Kinder von dem Heiratsgut keinen Abzug schuldig sein.

16. Sollen die bei ihnen einkehrenden fremden Juden den gebührenden Zoll abstatten, arme aber davon befreit sein wie an anderen Orten. Anbei ihnen aber verboten wird, verdächtige Personen zu übernachten.

17. Soll dieser Vertrag von der Ausfertigung an auf 15 Jahre continuiren, daß sie den Kontrakt in allen Punkten gut halten, haben sie bei ihrem Judeneid angelobt, hingegen soferne sie, zeitwährend ihrer verakkordierten 15 Schutzjahre sich also wohl verhalten, daß eine gr. Herrschaft sie noch länger in obrigkeitl. Schutz behalten mag, so versprechen gn. Herrschaft jenen Juden, welche sie nach gnäd. Belieben in Schutz behalten werde, mit dem jährl. Schutzgeld von 25 fl nicht zu steigen.

Zur Festhaltung u. Verkündung sind 2 gleichlautende Akkordbriefe ausgefertigt u. der andere von der Judenschaft unterschrieben.

Illeraichheim, d. 1. März 1719.

Hüzig Mayer. (Izig) Baruch Salomon.

Aus der jüdischen Welt

Das Martyrium der Juden in Rumänien

Die rumänischen Juden und die Gemeindewahlen

Der Verband der Juden Alt-Rumäniens „Uniunea Evreilor Romani“ hat beschlossen, anläßlich der kommenden Gemeindewahlen einen Aufruf an die rumänischen Juden zu richten, nur diejenigen Parteien zu unterstützen, deren Programm und Taktik von Antisemitismus vollständig frei sind.

Bekanntlich hat ein nationalistischer Abgeordneter in der Kammer wegen des Aufrufs des Verbandes rumänischer Juden gegen die von der Regierung geduldeten Exzesse interpelliert und eine Bestrafung der führenden Männer des Verbandes gefordert, weil sie unbewiesene Behauptungen aufstellten. Der Verband erläßt nun eine Erklärung, in welcher eine parlamentarische Enquete gefordert wird. Sollten sich die Behauptungen des Verbandes nicht bewahrheiten, so müssen seine Führer bestraft werden, wenn sich aber herausstellt, daß tatsächlich in den unaufhörlichen Exzessen zahlreiche Juden verletzt und jüdisches Vermögen vernichtet wurden, so mögen die Schuldigen bestraft und die Schäden ersetzt werden.

* * *

Überfälle in der Universität und in der Straßenbahn

Gestern und vorgestern kam es wieder zu Zusammenstößen zwischen jüdischen und rumänischen Studenten. Einige jüdische Studenten wurden in Straßenbahnwagen in Gegenwart von Schutzleuten überfallen und mißhandelt.

Etwa 20 jüdische Studenten, die der Vorlesung des Professors Babes beiwohnen wollten, wurden von ihren christlichen Kollegen aus dem Hörsaal hinausgeworfen.

Auf der philosophischen Fakultät forderten die Professoren die jüdischen Hörer auf, den Hörsaal zu verlassen, da sie nur vor christlichen Hörern Vorlesungen halten wollen.

Der Universitätssenat hat bekanntlich in der letzten Sitzung beschlossen, die Ruhestörer für ein Jahr auszuschließen. Die mit diesem Beschluß unzufriedenen antisemitischen Studenten haben in einem Memorandum an den Universitätssenat die Aufhebung dieses Beschlusses verlangt und den Generalstreik angekündigt, wenn innerhalb 10 Tagen ihr Wunsch nicht erfüllt werden wird.

* * *

Tatarescus Antwort an eine jüdische Abordnung

Eine Abordnung jüdischer Studenten unter Führung des Präsidenten des Verbandes rumänischer Juden, Dr. Fildermann, und des Präsidenten der Bukarester Jüdischen Gemeinde, Eli Bercovici, erschien bei dem Staatssekretär im Innenministerium, Tatarescu, der für die öffentliche Sicherheit verantwortlich ist, und ersuchte um durchgreifende Maßnahmen gegen die unaufhörlichen Überfälle auf jüdische Studenten. Herr Tatarescu versprach mit halbem Munde, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Als ihm aber entgegengehalten wurde, daß alle seine diesbezüglichen Versprechungen bisher unerfüllt geblieben sind, antwortete Tatarescu wörtlich: „Ich kann gar nichts machen. Polizei und Gendarmerie sind eben antisemitisch gestimmt.“

* * *

Ein Protest der Arbeiterschaft

Die Bukarester Arbeiter-Syndikate hielten eine Massenversammlung ab, in der die folgende Resolution angenommen wurde: „Die Versammlung verurteilt die barbarischen Angriffe faszistischer Antisemiten gegen die jüdischen Studenten und sieht darin einen Angriff auf die Bildungsfreiheit.“

* * *

Die unaufhörlichen Exzesse in Bukarest

Die Ausschreitungen gegen die jüdischen Studenten der Bukarester Universität wiederholen sich jeden Tag. Am 9. Februar war wieder ein Großkampftag. Während einer Vorlesung des Professors Vladescu im Institut Babes fielen die cuzistischen Studenten über die anwesenden Juden her, schlugen auf sie ein und drängten sie aus dem Saale hinaus. Militärische Hilfe mußte herbeigerufen werden. Fast alle anwesenden Juden erlitten Verletzungen. Sehr schwer verwundet wurden die Studenten Fischer, Mendrovici, Nachim und Selzer. Sie mußten ins Krankenhaus überführt werden.

An dem gleichen Tage drangen cuzistische Studenten in einen Hörsaal der Handelsakademie ein und schlugen mit Stöcken und Knütteln auf die jüdischen Studenten ein. Der Student Julius Brotzki wurde mit schweren Kopfverletzungen ins Krankenhaus überführt. Militär mußte einschreiten.

* * *

Immer frechere Forderungen der Cuzisten

Eine Abordnung nationalistischer Studenten sprach heute im Unterrichtsministerium vor und wurde vom Generalsekretär Valaori empfangen. Sie verlangte neuerdings die Erfüllung der im bekannten Memorandum aufgestellten Forderungen. Valaori erklärte, daß einzelnen dieser Forderungen stattgegeben werden könnte, insbesondere betreffend die Besetzung des Assistentenpostens. Er stellte ferner eine gesetzliche Regelung der Judenleichenfrage in Aussicht.

Die Studenten erklärten sich damit nicht zufrieden und verlangten die restlose Erfüllung ihrer Forderungen, insbesondere bezüglich des Numerus clausus, widrigenfalls ein vierzehntägiger Demonstrationsstreik der Studentenschaft beginnen würde.

* * *

Freisprechung eines Selbstschutz-Studenten!

Der Oberste Gerichtshof hat gestern über den Rekurs des Studenten Klein, der von dem Kriegsgericht in Oradea-Mare wegen Organisierung einer Studentenorganisation zur Abwehr von Angriffen verurteilt wurde, entschieden. Der Oberste Gerichtshof hob das verurteilende Erkenntnis der Militärinstanzen auf und sprach den jüdischen Studenten frei.

* * *

Ein Aufruf rumänischer Intellektueller gegen die Judenhetze

Der aus angesehenen Intellektuellen der Stadt Bukarest sich zusammensetzende Verein „Unirea“ veröffentlicht in den Zeitungen einen Aufruf, in dem es heißt:

Tief betrübt über die Malträtierungen der jüdischen Studenten, denen das primitivste Recht auf Licht und Kultur geraubt wird, haben 500 Mitglieder des Vereins „Unirea“, darunter Ärzte, Advokaten und Professoren, eine außerordentliche Generalversammlung abgehalten und beschlossen, einen Aufruf an die rumänischen Intellektuellen und besonders an die Universitätsprofessoren und an die Schriftsteller zu richten. Die Intellektuellen werden ersucht, mit Rat und Beispiel auf die Minderheit jener rumänischer Studenten einzuwirken, welche die Unruhen auf den Universitäten stiften, diese Kulturstätten in eine Kaserne verwandeln, den guten Ruf Rumäniens, seine Zivilisation und

Humanität untergraben. Ein ermahnendes Wort muß von denjenigen kommen, welche im Dienste der Kultur stehen und Zivilisation im Lande schaffen. Das Recht ist auf der Seite der jüdischen Studenten, ihre Schuld besteht darin, daß sie als Juden geboren sind, wenn sie auch Sehnsucht nach Arbeit und Kultur zur Bereicherung der geistigen Schätze Rumäniens besitzen.

Wir glauben, daß die nationale oder die jüdische Frage nicht durch Haß und Prügelei gelöst werden könne, sondern nur durch Hebung des Kulturniveaus Rumäniens.

* * *

Anghelescu und die Unruhen

Die Zeitung „Lupta“ greift scharf den Unterrichtsminister Anghelescu an und schreibt, er trage direkte Schuld an den unaufhörlichen Studentenunruhen; er favorisiere die antisemitische und faszistische Studentenschaft. Als der Senat von Jassy einige studentische Exzedenten ausschloß, brach Anghelescu die Universitätsautonomie und befahl, daß die antisemitischen Studenten wieder aufgenommen werden. Ebenso hat Anghelescu in der Frage des jüdischen Professors Reiner gegen den Willen des Senats den Forderungen der antisemitischen Studenten nachgegeben.

Der Verband rumänischer Juden, der bis jetzt regierungstreu war, hat beschlossen, bei den Gemeindewahlen mit der Opposition zu gehen. Dieser Beschluß wird hier viel kommentiert.

Hakenkreuzlerüberfall auf jüdische Kriegsopfer

In Klagenfurt wurde dieser Tage der fünfte Delegiertentag der österreichischen Kriegsinvaliden abgehalten. Am Abend des Eröffnungstages der Konferenz wurden mehrere Delegierte, die den Hauptplatz der Stadt passierten, von Hakenkreuzlern angehalten und zur Ausweisleistung aufgefordert, ob sie Arier oder Juden seien. Dabei wurden einige jüdische Invalide mißhandelt. Dieses Vorgehen hat einen der jüdischen Delegierten, Leutnant Hirsch, der beide Augen und beide Hände im Kriege verlor, dermaßen in Erregung versetzt, daß er schwer erkrankte und den weiteren Verhandlungen der Konferenz nicht beiwohnen konnte. Auch die christlich-sozialen Teilnehmer an der Tagung sprachen ihre Entrüstung über eine solche Kulturschande aus. Auf Antrag des christlich-sozialen Professors Buchner wurde beschlossen, über diese Vorgänge bei der Polizei Anzeige zu erstatten und auch die Kärtner Landesregierung zu verständigen.

Frithjoff Nansen über das Los der jüdischen Flüchtlinge

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht Frithjoff Nansen unter der Überschrift „Wer nimmt sie auf?“ einen Artikel über das Los der Flüchtlinge und über die Aufgaben der in diesem Monat in Genf stattfindenden Konferenz über Flüchtlingsfragen. Der berühmte Verfasser leitet seinen Aufsatz mit den folgenden Worten ein:

„Ist das Empfinden der Menschen mit der Zeit abgestumpft? Und haben sie in den verflossenen Jahren vielleicht zu viel, zu überviel des Elends und des Jammers gesehen und gehört? Ja, etwas Ähnliches ist sicher geschehen, denn in früheren Zeiten gehörte nicht gar so viel dazu, die Hilfsbereitschaft der Menschen wachzurufen: ein verheerender Brand in irgendeiner Stadt, ein paar kräftige Erdstöße, eine Schar obdachlos gewordener Menschen — und alle waren dabei, um gern zu helfen..... Nun aber, in der jetzigen Zeit, ertönen die Hilferufe von Tausenden und aber Tausenden von Flüchtlingen, von schuldlos leidenden und sterbenden Menschen aus den verschiedensten Ländern, und — die ehemals so Hilfsbereiten hören sie wohl, aber sie tun, als hätten sie sie nicht gehört, denn das ist sicher: es ist sehr viel bequemer so.“

Aus den zahlreichen Beispielen seiner Erfahrung führt Frithjoff Nansen in erster Reihe das Folgende an:

„In Polen, wo sich seinerzeit eine große Anzahl Flüchtlinge angesammelt hatte, erschien eines schönen Tages die Verfügung, daß alle diejenigen, die ohne Genehmigung die Grenze von Rußland her überschritten hätten und nicht nachweisen könnten, daß sie politische Flüchtlinge seien, das polnische Staatsgebiet bis zu dem und dem Tage zu verlassen hätten. Fast alle diese Flüchtlinge waren russische Juden, und sie zählten nach Tausenden. Zurück nach Rußland konnten sie nicht, ohne Gefahr zu laufen, möglicherweise erschossen zu werden, über die Grenzen irgendeines anderen Landes konnten sie aber auch nicht. So wurden sie also über die Grenze nach Danzig getrieben. Es ist einleuchtend, daß man sie in einem so kleinen Gemeinschaftswesen nicht behalten konnte; sie flogen also wie ein Tennisball eine ganze Weile zwischen den verschiedenen Grenzen hin und her, bis schließlich durch Vermittlung des Völkerbundes die jüdische Zentralorganisation in Paris sich bereit erklärte, so lange für den Unterhalt der Leute aufzukommen, bis irgendeine Lösung gefunden worden sei. So wurden mehrere Tausend dieser jüdischen Flüchtlinge längere Zeit in einem Sammellager bei Danzig verpflegt, bis sich endlich die Möglichkeit ergab, sie nach Amerika weiterzuschaffen.“

Nansen schätzt die Zahl der russischen Flüchtlinge, die über Europa verstreut sind, auf eine Mil-

lion. Mehrere Hunderttausende sind ständig arbeitslos, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie für die Länder, in denen sie sich gerade aufhalten, eine Quelle der Beunruhigung und des Mißvergnügens bedeuten. Nun ist der Plan entstanden, möglichst viele von ihnen nach Südamerika zu schaffen, wo noch Raum für viele Millionen ist.

Nansen schließt: „Um diesen Plan und verschiedene andere mit ihm in engem Zusammenhang stehende Fragen zu erörtern, sind auf Veranlassung des Völkerbundes die Vertreter aller an diesen Problemen interessierten Regierungen für den Monat Februar nach Genf geladen worden, und es wäre nur von Herzen zu wünschen, daß auf dieser Tagung endlich Beschlüsse von praktischem Wert gefaßt werden möchten, die dazu angetan sind, das bittere Los unzähliger unschuldiger Menschen zu erleichtern."

Großbritanniens Position im mittleren Osten

Der britische Kolonienminister L. S. Amery hielt heute in Leeds einen Vortrag über die Position des britischen Reiches im Mittleren Osten und führte aus, der Mittlere Osten, der einst die Wiege der Weltzivilisation gewesen war, beanspruche auch jetzt ungeheueres Interesse, und zwar wegen seiner unschätzbaren wirtschaftlichen Bedeutung. Die Entwicklung geht in einer Richtung, daß man sagen kann, dieses Gebiet werde jene bedeutende Stellung, die es in den früheren Jahrhunderten hatte, wieder erlangen.

Was Palästina und den Irak anbetrifft, setzte Amery fort, so habe England die Verantwortung auf sich genommen, daß diese Länder niemals mehr türkischer Herrschaft unterworfen werden. Großbritannien hat die Aufgabe übernommen, in Palästina ein Nationalheim für die Juden zu errichten; mit der Bedingung jedoch, daß daraus keine Härte oder Ungerechtigkeit für die arabische Bevölkerung resultiert. Das war die Politik Großbritanniens bis jetzt und nach dieser Richtung wird sie weitergehen.

Ibn Saud hat das jüdische Nationalheim in Palästina anerkannt

Während der Kalifat-Konferenz zu Cawpore (Indien) brachte der Vorsitzende des Empfangskomitees, Moulana Hasrat Mohani, die Frage des Jüdischen Nationalheims zur Sprache. Er führte aus: Der einzige Lichtpunkt in der Karriere des früheren Königs Hussein war seine Entschlossenheit, die Balfour-Deklaration und das Jüdische Nationalheim in Palästina nicht anzuerkennen. Nun hat Ibn Saud, der Besieger Arabiens, indem er das Abkommen mit Sir Gilbert Clayton unterzeichnete, auch das Jüdische Nationalheim anerkannt und so gegen die Interessen der Türken und der Drusen gehandelt. Zwecks Konsolidierung des Kalifats forderte der Redner, daß man darauf hinarbeiten müsse, Syrien, Palästina und den Irak der fremden Kontrolle zu entziehen, und einen intimen Kontakt zwischen der Türkei und dem Hedschas zu schaffen.

Feuilleton

I.

Marc Chagall

Ich habe zuweilen in Gemarabänden Zeichnungen gefunden, die einer beim „Lernen" schnell hingekritzelt hatte. Spielerische Versuche, oft ganz unbewußt beim Nachdenken hingeworfen; aber alle haben sie einen hervorstechenden Zug gemeinsam. Es ist dies die weite, oft ins unförmig Groteske gehende Linienführung. Das ist nicht, wie es im ersten Augenblick scheinen möchte, bloßes Merkmal dilettantischer Art; man ist nicht übel versucht, es als Eigenart jüdischen Stilempfindens zu bezeichnen; denn auch bei dem bedeutendsten jüdischen Maler der modernen Kunst, bei Marc Chagall, finden wir diese eigentümliche Linie. Bei einem Künstler, dem die auch künstlerisch so assimilierende Atmosphäre des Westens nichts anhaben konnte, dessen urwüchsig j ü d i s c h e Begabung sich in all seinen Werken offenbart.

Geboren ist er tief im Osten, in einem gottverlassenen Nest, Liosno bei Witebsk, in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Seine Eltern sind Chassidim. Bis 1910 ist der junge Chagall in Rußland, zuletzt in Petersburg, wo er bei Léon Bakst malt. Dann zieht es ihn nach Paris. Bei Kriegsausbruch kehrt er in die Heimat zurück, erst nach Witebsk und dann nach Moskau. 1922 ist er wieder in Paris zu finden, wo er jetzt noch arbeitet.

Chagall malte in den ersten Jahren seines Schaffens grobe, unbeholfene Bilder. Ereignisse, die aus der trostlosen Einsamkeit des Dorflebens herausfallen: Geburt, Hochzeit. Diese frühesten Werke, so sehr sie auch noch der Klärung bedürfen, kennzeichnen schon Chagalls Art. Neben der eigenwillig-starken Farbengebung und der der östlichen Kunst eigentümlichen Weiträumigkeit finden sich spezifisch jüdische Züge. Da ist wieder diese unbändige Linie und vor allem jener sich zusehends stärker herausbildende Zug, der Schilderung und Phantastik so seltsam vermischt, ein Zug, der auch den chassidischen Legenden ihr Gepräge verleiht. So hat sich Chagall später auf einem seiner Pariser Bilder selbst dargestellt, doppelköpfig: nach der einen Seite, mit ernst betrachtendem Gesicht, Marc, den Erzähler, nach der anderen, mit seltsam bewegten Zügen, Marc, den Phantasten. Darüber hinaus liegt aber in seinen Bildern eine gerade ob ihrer Natürlichkeit schwer zu definierende, ausgeprägt jüdische Note, die in ihrer Selbstverständlichkeit wohltuend kontrastiert zu den oft so krampfhaft betonten Darstellungen dieser Art eines westlichen jüdischen Künstlers (Struck, Steinhardt usw.). Da ist ein Baum aus einem Topf, auf dem in groben Buchstaben כשר steht, alte Juden im Tallis oder mit dem Schnappsack wachsen aus dem Bild, einmal ist der Horizont hinter einem Alten überloht von hebräischen Zeilen. Oder es leuchten auf einem Selbstbildnis aus dem Hintergrund unvermittelt goldglänzende jüdische Lettern auf. Solches ist das Wesen von Marc Chagalls Kunst.

Neben diesem Grundzug seiner Schöpfungen sind die Entwicklungsphasen des Künstlers bemerkenswert. Der erste Pariser Aufenthalt bedeutet für ihn eine eminente Erweiterung des Blickkreises. Er kommt dorthin in den ersten Jahren des aufstrebenden Kubismus. Und Chagall bewältigt dieses Problem in seiner barbarischen und dabei doch wieder feinfühligen Art. Sein Stil wird flächenhaft, die Farben von leuchtender Kraft, hart ineinandergesetzt. Inhaltlich bricht sich ganz seine mystische Phantastik Bahn; ob er den tollen Spuk der Großstadt oder die Weite des russischen Dorfes malt, seine Darstellung bleibt magisch und zugleich naturhaft.

1914 geht Chagall nach Witebsk zurück. Der Osten wird ihm zum Erlebnis. Die Wildheit seiner Pariser Kunst verrauscht, aber er hat technisch

ungemein viel gewonnen. Seine Bilder werden raumhafter, lichter; er malt jetzt „Volk", jüdisches Volk. Mit einer Kraft, die jede Sentimentalität ausschließt. Alte Beter, wehmütige Musikanten, hungrige Esser formen das Sujet der Jahre, die bis jetzt den Höhepunkt in Marcs Schaffen bedeuten: das jüdische Dorf des Ostens. Diese Jahre — die Schreckenszeit der Welt — sind für Chagall die glücklichsten. Und ein Widerschein dieses Glückes strahlt auch aus einer Reihe von Bildern, die alle einen Vorwurf haben: Marc und seine junge Frau.

In der Folgezeit entwirft Chagall herrliche Bühnenbilder zu Gogol, dem Dichter, der ihm durch seine bunte, volkhafte Darstellungsweise verwandt ist. Sein umfangreichstes Werk, die Wandmalereien im jüdischen staatlichen Kammertheater in Moskau, entsteht im Jahre 1922. Hier läßt Chagall seiner Phantasie die Zügel schießen. Schon hier läßt sich stilistisch eine Wandlung nach dem Zeichnerischen feststellen. Und die nächsten Jahre sollen vorzüglich dem graphischen Schaffen gelten. Es entsteht der Zyklus „Aus meinem Leben" und dann die Radierungen zu Gogols „Toten Seelen". Sie sind schon in Paris entstanden, wo sich der Künstler jetzt noch aufhält. In seiner Malerei hat er sich zuletzt an den Westen stärker akklimatisiert. Wie weit das führen wird, läßt sich noch nicht abschließend sagen. Man kann aber auf jeden Fall sagen, daß Marc Chagall nicht minder Repräsentant jüdischer Kunst ist, als der der Gegenwartskunst überhaupt. F. F.

II.

Kindheitserinnerungen

Von Marc Chagall.

Unter dem Titel „Künstlerbekenntnisse" läßt Paul Westheim im Propyläen-Verlag Briefe, Tagebuchblätter und Betrachtungen heutiger Künstler erscheinen. Wir entnehmen dem interessanten Band folgendes Probestück aus der Feder des bekannten Künstlers.

Das erste, was mir in die Augen sprang, war ein Trog. Einfach, viereckig, nicht einmal sehr tief und innen rund wie ein halbes Ei. Ein Markttrog, ich füllte ihn ganz aus, wenn ich hineinkroch.

Ich erinnere mich nicht mehr ganz genau, vielleicht hat es mir die Mutter einmal erzählt: Gerade als ich geboren wurde, in der Stadt Witebsk „Piskowatik", in einem Hühnerhäuschen an der Chaussee hinter dem Gefängnis, war ein großes Feuer. Es brannte die Stadt. Der Teil, wo die armen Juden wohnten. Man nahm das Bett und die Matratzen, die Mutter und das Kind zu ihren Füßen und trug sie an einen sicheren Ort in einen anderen Stadtteil.

Aber noch vordem: ich wurde tot geboren . . . ich habe durchaus nicht leben wollen. Stellt euch so ein blasses Wesen vor, das nicht lebendig werden will — als ob es sich an Chagallbildern übernommen hätte. Man piekt es mit Stecknadeln, taucht es in einen Wassereimer, und endlich gibt es ein Gewinsel von sich. Aber das Wichtige dabei: ich wurde tot geboren. (Hoffen wir, daß die Psychologen daraus keine für mich ungünstigen Schlüsse ziehen. Seid gnädig!)

Das Häuschen meines Vaters und Großvaters in Piskowatik an der Chaussee blieb unversehrt. Ich habe es noch vor kurzem gesehen. Kaum war mein Vater „reich" geworden, als er es auch schon verkaufte. Es erinnert mich an den Höcker auf dem Kopfe des grünen Maggid, den ich 1914 in Witebsk gemalt habe. Oder an eine Kartoffel, die man in eine Tonne mit eingelegten Heringen geworfen hat.

Als ich in meiner heutigen Größe auf dieses Häuschen herabschaute, habe ich mich etwas krumm gemacht und gefragt: Wo eigentlich konnte ich hier geboren werden, wie hier atmen? Als nun mein lang- und schwarzbärtiger Großvater in Ehren gestorben war, erstand mein Vater für 1½ Rubel ein neues Besitztum. Hier war kein Irrenhaus mehr in der Nähe wie in Piskowatik, ringsherum Kirchen, Zäune, Läden, Synagogen . . . einfach, einsilbig und ewig wie die Gebäude auf den Fresken Giottos. Um mich ringsherum, her und hin, drehen sich und winden sich, gehen vielerlei Juden: alte, junge, Jawitsche und Boline. Ein Bettler eilt nach Hause. Ein Reicher geht nach Hause. Ein Junge aus dem „Cheder" geht nach Hause. Vater geht nach Hause. Ja, damals gab es noch kein Kino. Man ging nach Hause oder in den Laden. Das ist das, woran ich mich nach dem Trog erinnere.

Ich spreche nicht vom Himmel, von meinen Kindersternen. Das waren doch meine Sterne: meine stillen Sterne ziehen mit mir in den Cheder, warten auf mich draußen, bis ich zurückging nach Hause. Arme, verzeiht mir, ich lasse euch in so schwindelnder Höhe zurück. Meine frohe, traurige Stadt! Dich habe ich in meinen Kinderjahren von unserem Pförtchen aus schreckhaft betrachtet. Den Kinderaugen warst du deutlich sichtbar. Wenn der Zaun störte, stellte ich mich auf einen kleinen Pfahl, wenn du auch dann noch nicht zu sehen warst, stieg ich aufs Dach. Macht nichts — mein

Großvater ist auch gestiegen. Und da warst du mir sichtbar.

Hier auf der Pokrowastraße bin ich zum zweiten Male geboren.

Habt ihr einmal irgendwann eine von den zufälligen Personen auf den Bildern der Florentiner gesehen, mit nie geschorenem Barte und Augen, aschgrau und braun zugleich, mit einem Gesicht wie gebrannter Ocker, mit Runzeln und Warzen? Das ist mein Vater. Oder habt ihr eine Gestalt aus der Hagada gesehen, in ihrer Österlichkeit, ihrer Einfalt? (Väterchen, verzeih!) Erinnerst du dich, ich habe von dir eine Skizze gemacht. Dein Bild sollte den Eindruck einer abbrennenden und gleichzeitig verlöschenden Kerze erwecken. Ihr Geruch, der Geruch des Schlafes. Es summte eine Fliege. Verfluchte. Ihretwegen schlafe ich ein!

Lohnt es denn, von meinem Vater zu sprechen? Was für einen Wert hat der Mensch, der keinen Wert hat? Eine unschätzbare Persönlichkeit! Und gerade weil er unschätzbar ist, wird es mir besonders schwer, für ihn die richtigen Worte zu finden.

Der Großvater, ein religiöser Melamed (Lehrer) von Beruf, wußte nichts Besseres, als den ältesten Sohn, meinen Vater, von Kindheit an zum Gehilfen in einem Heringsladen zu bestimmen und den jüngsten zum Frieseur. Aber nein! Er war zweiunddreißig Jahre kein Gehilfe, sondern ein einfacher Arbeiter, er hob vier bis fünf Pud schwere Fässer, und mein Herz krampfte sich wie ein türkischer Kringel, wenn ich sah, wie mein Vater unweit von seinem dickbäuchigen Herrn diese Lasten trug und mit erfrorenen Händen die kleinen Heringe umrührte. Nur mir war dies poetische, volkstümliche und vom Schweigen abgestumpfte Herz bekannt. Er erhielt fast bis in die teuersten Jahre lumpige zwanzig Rubel. Die fünf Kopeken Trinkgelder der Kunden erhöhten sein Taschenbudget. Und doch war mein Vater kein armer, junger Mann, nein, die Photographie aus seinen jungen Jahren und die Besichtigung unseres Kleiderschrankes sprechen davon, daß mein Vater meine Mutter im Vollbesitze einer gewissen finanziellen und physischen Macht heiratete. Daß er seiner Braut,, einem etwas zu kurz geratenem Mädchen, das aber in der Ehe etwas nachgewachsen ist, einen prächtigen Schal überreicht hat. Nach der Heirat hörte mein Vater auf, meinem Großvater den Wochenlohn abzuliefern und lebte für sich.

Aber ich möchte zunächst das Bild von meinem schwarzbärtigen Großvater beenden. Ich weiß nicht, ob er die Kinder noch lange unterrichtet hat. Man sagt, er war ein überaus geehrter und angesehener Jude. Als ich den Friedhof besuchte, zusammen mit der Großmutter vor zehn Jahren, und seinen Mazeiwe (Grabstein) erblickte, habe ich mich überzeugt, daß er ein guter Jude war. Ein wertvoller Jude, ein heiliger Jude. Liegt gerade am Flusse, am schwarzen Zaun, wo das trübe Wasser abfließt. Liegt unter einem Hügel neben längst verstorbenen Geonim (Gelehrten). Schwach, aber doch sichtbar hat sich der Grabstein mit der hebräischen Inschrift erhalten, daß hier ein Isch chacham (Weiser Mann) liegt. Großmutter hat mir mit den Fingern gezeigt: Das ist das Grab deines Großvaters, Vater deines Vaters und mein erster Mann. Sie murmelte mit den Lippen, sie konnte nicht weinen, flüsterte Worte, halb eigene, halb aus dem Siddur (Gebetbuch). Ich hörte, wie sie jammerte, sich über den Mazeiwe bückte, als ob der Stein und der kleine Hügel mein Großvater wären, als ob sie sich dem Innern der Erde zuwendete, oder es irgendein Schrank wäre und in ihm ein Gegenstand für ewig verschlossen ruhe: „Ich bitte dich, Dovid, bete für uns, für deine Kinder. Ich bin deine Batseba. Bete für deinen kranken Sohn Chadze, für deinen mageren Suskje, für ihre Kinder. Bete, sie sollen Menschen sein, für Gott und für die Leute."

Jedoch die Großmutter, des Vaters Mutter, war mir besser bekannt: diese Frau, nichts als ein Kopftuch, ein Unterröckchen und ein verhutzeltes Gesicht. Ein anderthalb Archin großes Figürchen. Im Herzen: Demut, Liebe zu einigen auserwählten Kindern und das „Corminche". Als Witwe zurückgeblieben, heiratete sie mit Erlaubnis des Rabbiners meinen anderen Großvater, den Vater der Mutter, dessen Frau ebenfalls gestorben war. Das erste Paar starb in demselben Jahre, in dem meine Eltern heirateten.

Auf den Thron stieg meine Mutter.

Literarisches Echo

Siegmund Feist: **Stammeskunde der Juden.** Die „Stammeskunde der Juden" von Dr. S. F. bildet eine wertvolle Bereicherung unserer wissenschaftlichen jüdischen Literatur. Der Untertitel — „Historisch-anthropologische Skizzen" — zeigt schon, daß die Einstellung und Arbeitsmethode des Verfassers eine ebenso glückliche wie zweckmäßige ist. Gerade dieses Problem der Stammeskunde der Juden konnte nämlich bisher nicht richtig gedeutet werden — sowohl von jüdischen wie nichtjüdischen Rassetheoretikern —, weil es rein anthropologisch behandelt wurde. Diese Art der Behandlung mußte — trotz strenger Wissenschaftlichkeit im Aufbau der Theorie — zu Resultaten führen, die nichts Besseres vorstellten als Spekulationen oder Phantasien. Wo etwa auch eine bestimmte politische Meinung bei der Geburt des Werkes Pate stand, war schon von vornherein die erste Vorbedingung zu einer rein sachlichen Auffassung der Aufgabe nicht vorhanden. Bei dem Autor unseres Buches kann von all dem nicht die Rede sein. Aber wenn auch seine rein wissenschaftliche Absicht und Arbeitsmethode Vertrauen verdient, so bleiben doch auch für ihn die Schwierigkeiten bestehen, die in dem ungeheuer ausgedehnten Umfang des Stoffes liegen. Feist selbst betont im Vorwort, daß eine erschöpfende Verarbeitung des Materials, das zeitlich 3 Jahrtausende und räumlich 3 Erdteile umfaßt, nicht möglich war.

In Palästina, dem Stammland der Juden, und in der Dämmerung frühester historischer Zeiten beginnt Feist seine Streifzüge „Über die Rassen", die in der Stein- und Bronzezeit das heilige Land bewohnten, ist noch fast nichts bekannt, trotz zahlreicher Denkmäler aus dieser Zeit, die in der Gestalt von Gebrauchs- und kunstgewerblichen Gegenständen vorliegen. Die vorisraelitische Einwanderungsschicht des Landes — wahrscheinlich ältere Stämme der semitischen Sprachfamilie, deren jüngstes Glied anthropologisch und linguistisch die Hebräer sind — ist in der Bibel erwähnt. „Inwieweit die Stämme der Hebräer bei ihrer Besitznahme von Kanaan als reine Semiten anzusehen sind, entzieht sich jeder Untersuchung." Jedenfalls zeigen die Abbildungen israelitischer Häuptlinge aus der Zeit des Rehabeam den gleichen Gesichtsschnitt, wie er in ägyptischen, babylonischen und assyrischen Darstellungen von Hebräern zu finden ist. Ein Relief, das nur 100 Jahre jünger ist, nämlich das, welches, dem Obelisk eingegraben, den

Salmanassar II. von Syrien, etwa 840 vor Christi zum Andenken an den siegreichen Feldzug gegen Jehu errichtete, zeigt eine andere Darstellung tributbringender Israeliten. Hier begegnen wir der zweiten Komponente, und zwar Hauptkomponente der jüdischen Rasse in alter Zeit, nämlich dem Typ der Hethiter. „Dieser hethitische Typus, der noch heute bei den Armeniern der gewöhnliche ist, hängt nach der Schädelbildung eng zusammen mit der von Kleinasien über den Balkan bis zu den Alpen und noch weiter westlich reichenden alpinen Rasse.“ Während beim Semiten die Stirn gerade ansteigend, die Nase leicht gekrümmt, an der Spitze etwas verdickt, aber nicht sehr groß ist, zeigt der Hethiter kurzen Schädel, zurückfliehende Stirn und große gekrümmte Nase. Kinn und Mund sind klein. Die dem Buch beigefügten Tafeln geben charakteristische Abbildungen beider Typen. Leider sind die meisten anderen Tafeln schlecht, so daß sie den Text des Buches nicht unterstützen, sondern eher verdunkeln. —

Die weitere Entwicklung dieser im wesentlichen aus zwei Stämmen bestehenden jüdischen Rasse in der Diaspora — ihre Variierung durch die verschiedenartigen klimatischen Einflüsse, durch die soziologischen Bedingungen, unter denen sie lebten, und nicht zuletzt durch die Massenübertritte anderer Völker zum Judentum — schildern weitere 11 hochinteressante Kapitel des Buches.

Sind wir dem Autor aufmerksam auf seinen Streifzügen gefolgt, sind wir zum Schluß nicht sonderlich erstaunt, daß er zu dem Resultat kommt, daß das jüdische Volk niemals eine unvermischte Rasse darstellte und jetzt „das Schicksal aller Kulturvölker auf dem viel durchwanderten Boden Europas und Vorderasiens“ teilt, nämlich: nicht einmal irgendeinen dominierenden Rassebestandteil mit Sicherheit aufweisen zu können. Trotzdem teilt Feist nicht die Meinung mancher Forscher, die behaupten, daß die Juden nur eine Religionsgemeinschaft seien und sich in anthropologischer Hinsicht nicht von ihrer Umgebung unterscheiden.

Es gibt ohne Zweifel einen jüdischen Typ, der noch Relikte der beiden uralten Komponenten des jüdischen Volkes, der hethitischen und semitischen, erkennen läßt, der aber in der Hauptsache durch Gesichtsausdruck, Mimik und Gestus geschaffen wird. Diese Dinge sind aber vorläufig anthropologisch nicht zu erfassen und auch nicht in diesem Sinne zu deuten. Sie sind historisch kulturell bedingt, nicht anthropologisch, „denn Geistiges läßt sich nicht in körperliche Maße auflösen“.

Erna Straus.

Gemeinden-u. Vereins-Echo

Wir weisen auf das Programm der Lehrkurse der Kultusgemeinde hin und zeigen hiermit die ersten Vorträge an: Dr. Raphael Levi, Die Ethik des Talmud: Beginn Samstag, den 20. Februar, 8¼ Uhr abends, im Bibliotheksaal. Dr. Raphael Straus, Hauptepochen der jüdischen Geschichte: Beginn Montag, den 22. Februar, 8¼ Uhr abends, im Bibliotheksaal.

Herr E. Toeplitz, Leiter des Museums für jüdische Altertümer in Frankfurt a. M.: Das religiöse Leben der Juden und die Kunst (Vortrag mit Lichtbildern). Dienstag, den 23. Februar, 8¼ Uhr abends, im Bibliotheksaal der Gemeinde.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez, München. Samstag, den 20. Februar 1926, abends ½9 Uhr, im kleinen Sitzungssaal der Gemeinde, Herzog-Max-Straße 5, Kursabend.

Israelitische Volksschule München. Die Schule tritt in das Jahr 1926/27 mit **64** Schülern ein. Im abgelaufenen Schuljahr wurde die Schule von 42 Schülern besucht, hiervon treten 10 in eine höhere Schule über, so daß der Zuwachs im neuen Schuljahr 32 beträgt.

Der von der München- und der Jesaia-Loge gemeinsam veranstaltete Vortragsabend der Frau Lilly Marlé-Freud, Hamburg, früher München, findet, wie bereits angekündigt, Donnerstag, den 25. Februar, um 8 Uhr abends im Museumssaal statt. Der Reinertrag des Abends fließt den jüdischen Jugendheimen in München und Wolfratshausen zu. Kartenverkauf: Gemeindekanzlei, Herzog-Max-Str.; Ewer-Buchhandlung, Ottostr. 2; Zigarrengeschäft S. Levinger, Bayerstr. 25; Silberthau & Co., Neuhauser Straße 7.

Hebräische Sprachschule Chowewe-Iwrith. Die hebräischen Konversationsstunden müssen technischer Schwierigkeiten wegen Samstag, den 13. d. M., und Samstag, den 20. d. M., ausfallen.

B.-K. München. Mittwoch, den 10. Februar, hielt Tbr. Leo Schindel einen Vortrag über das Thema „Leibesübungen und rhythmische Gymnastik“, der alle Anwesenden sehr zufrieden stellte. Der Vortrag, dessen letzter Teil heute besonders akut ist, war von vortrefflichen Lichtbildern der Hochschule für Leibesübungen, Berlin, begleitet und erläutert. Einleitendn gab der Vortragende kurz eine Psychologie und Physiologie der Leibesübungen, sprach dann von der Gymnastik der Alten, kritisierte dann das deutsche Turnen mit allen seinen Vor- und Nachteilen (letztere besonders für Frauen) und erläuterte die verschiedenen Sportzweige. Aufbauend auf der schwedischen Gymnastik, erklärte er die Methoden der rhythmischen Gymnastik — Mensendiek, Dalcroze, Laban, Bode und Loheland. Der Vortrag war sehr klar und schön aufgebaut; hoffentlich bringen unsere Mitglieder den weiteren Vorträgen unseres Tbr. Leo Schindel dasselbe lebhafte Interesse entgegen. Leo Schindel, der ein ausgezeichnetes, gymnastisches Training für die Her-

ren des Vereins leitet, hat durch diesen Vortrag bewiesen, daß er die Materie in jeder Einzelheit beherrscht. G. M.

Jüdischer Jugendverein München. Donnerstag, den 25. Februar, 8.15 bis 9.15 Uhr: „Geschichte des jüdischen Volkes“, 3. Vorlesung des Herrn Rabbiners Dr. Elk. 9.30 Uhr: „Einführung in das Verständnis der Musik mit erläuternden Beispielen am Flügel.“ 1. Vorlesung des Herrn Dr. Waldner. Gäste zu allen Veranstaltungen des J.J.V. jederzeit willkommen. Die „Donnerstagabende“ finden in den Räumen der Gesellschaft „Concordia“, Prannerstrasse 4, statt. Unsere Purimfeier ist Anfang März. Näheres wird noch mitgeteilt.

Die Vorstandschaft des J.J.V. München.

Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden. Am 21. und 22. Februar findet in Augsburg eine Versammlung des Rats und der Tagung des Verbandes statt.

Die im Verband durchgeführte Gesamtorganisation der bayerischen Judenheit hat sich in den fünf Jahren ihres Bestehens vortrefflich bewährt. Mit großer Genugtuung kann konstatiert werden, daß bisher alle Verhandlungen in reibungslosester Weise vor sich gingen und daß die Selbständigkeit der Gemeinden und ihrer Rabbiner in der Ordnung von Kultus und Unterricht durch die Zugehörigkeit zum Verband in keiner Weise berührt wurde. Der Verband war bisher bestrebt, seine Aufmerksamkeit auch sozialen und kulturellen Angelegenheiten zu widmen, und hat durch Zuschußleistungen an verschiedene Institutionen deren Bedürfnissen Rechnung getragen. Die Schaffung eines jüdischen Siechenheims wurde in die Wege geleitet und dieses dürfte sich bald in segensreicher Weise geltend machen.

Einer der wichtigsten Gegenstände der nächsten Tagung wird die definitive Feststellung der Verfassung und der Beamtenordnung sein; Bestimmungen, durch die erst der Schlußstein auf das ganze Gebäude gesetzt werden wird. Die Entwürfe hierzu wurden den Mitgliedern der Tagung zugestellt; nach der Verabschiedung wird darauf zurückzukommen sein.

Die Schaffung einer „Reichsorganisation der deutschen Juden“ bildet ebenfalls einen Punkt der Tagesordnung. Diese Frage bedarf einer eingehenden Erörterung, und es ist zu wünschen, daß die diesbezüglichen Beschlüsse einer einheitlichen Organisation der deutschen Juden zur Verwirklichung gelangen. J. F.

Jüdischer Gesangverein. Unsere diesjährige Purimfeier findet, wie bereits angekündigt, am Samstag, dem 27. Februar 1926 (Purimabend nach der Mejillah) im Cherubinpalast pünktlich 8½ Uhr statt. Programm: Purim bei Prinz Orlofski. Anschließend Tanz. Für rituelles Büffet ist gesorgt. Näheres im Inseratenteil dieser Nummer. Generalprobe: Dienstag, den 23. Februar, 8¼ Uhr, im Cherubinpalast. Die Mitwirkenden müssen, alle Aktiven sollen erscheinen.

Zionistische Ortsgruppe München.

Um den persönlichen Kontakt innerhalb der Ortsgruppe enger zu gestalten, treffen wir uns jeden Donnerstag gegen halb neun Uhr abends im Spielzimmer des Cafés Orlando di Lasso am Platzl zu zwangloser, gemütlicher Aussprache. Wir hoffen, daß alle Gesinnungsgenossen, Damen und Herren, regelmäßig und zahlreich am Stammtisch der Ortsgruppe erscheinen. Die Vorstandschaft.

Spenden-Ausweis

Münchner Spendenausweis

Nr. 15 vom 9.—16. Februar 1926

Fam. Zuckerberg grat. herzl. Fam. Dr. A. Feuchtwanger zur Verlobung ihres Sohnes, ebenso Fam. J. Kluger, sowie zur Vermählung Goldberg-Gidalewitsch 2.—.

Allgemeine Spenden: Herr u. Frau Dr. M. J. Gutmann grat. Dr. H. Feuchtwanger u. Fam. 5.—, Fam. Both grat. zur Verlobung Edel-Kluger 2.—, Fam. E. Botie desgl. 1.—, Fam. Elias Hutter grat. zur Vermählung Berger-Sufrin, Goldberg-Gidalewitsch und (unlieb verspätet) zur Vermählg. Schapira-Sigal 2.— = 10.—.

Goldenes Buch Richard Fraenkel s. A.: Dr. Heinrich Feuchtwanger dankt für die anläßlich seiner Verlobung erwiesenen Aufmerksamkeiten 30.—.

Bäume: Bar-Kochba-Hain, München: Familie Orljansky grat. zur Verlobung Kluger-Edel 1 B. 6.—.

Büchsen: Geleert durch H. Gellermann: Iram 2.40, Wolf 2.48, R. Minikes 7.89, Stobetzky 3.50, Frydmann 2.50, Fischer 4.20, Monheit 3.16, Orlof 1.50, Gellermann 2.44 = 30.07.

Geleert durch S. Engelberg: M. Haymann 1.56, H. Schalit 1.—, B. Goldberg 2.20, Dr. S. Waldenburg 2.—, Eisenberg 1.85, 3 Büchsen unter 1.— 1.94 = 10.55.

Geleert durch A. Winter: Seligson 6.65, Pmogar 2.—, Z. Spielmann 2.—, Rosenfeld 2.88, M. Blum 3.—, J. Epstein 3.25, Noe Blum 3.32, Weber 2.—, Idelsohn 2.22 = 27.32.

Geleert durch K. Gern: F. Ernst 9.26, Wasserstrom 3.87, Mechlies 1.—, M. Falk 18.08, M. Brym 3.22, Dr. Weißbarth 4.41, J. N. Rothenberg 2.— = 41.54.

Geleert durch Alfred Goldstern: J.-R. E. Fraenkel 6.—, B. Ass 2.—, S. Silber 3.—, E. Goldstern 5.—, M. Bogopolsky 3.—, L. Boehm 10.—, E. Feuchtwanger 5.—, Dr. J. Schäler 3.—, E. Schaal 5.—, A. u. W. Goldstern 50.—, B. Lustig 10.—, E. Neustätter 5.—, C. Weil 2.—, S. Karfiol 2.— = 111.—.

Summa: 266.48.

Gesamtsumme seit 1. X. 1925: 2251.13.

Nürnberger Spendenausweis vom 12. Febr. 1926.

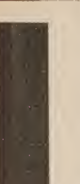
Büchsen. Adler 1.80; durch Mauri Gorski: Schönwalter 4.—, Iglauer, Rawicz 2.—, Katzenberger 1.19, Weilheimer —.76 = 9.95.

Spendenbuch. Herr Adolf Manes anl. sein. Ernennung zum Konsul von Bolivia 25.—.

Bäume. Fritz Vorhaus, Garten. Dem Andenken ihres lieben Gatten, Sohnes und Bruders von Frau Frida Vorhaus und Fam. Justus Vorhaus 6 Bäume 36.—.

Summa: M. 72.75.

Gesamtausweis seit 1.10.25 M. 2960.38.



Die

Israelitische Jugendhilfe München

bittet im Namen ihrer Schützlinge, die an Ostern die Schule verlassen, dringend um Meldung von

LEHRSTELLEN

Meldung bei der Jugendfürsorgerin, Fräulein Katzenstein, im Büro, Herzog-Max-Str. 7/0 Telephon 54301

Die jüd. Stellen-Vermittlung und Berufsberatungs-Stelle

München · Herzog-Max-Straße 7/0

vermittelt unentgeltlich Stellen jeder Art

Die unterfertigten Logen veranstalten gemeinschaftlich am Donnerstag, dem 25. Februar 1926, abends 8 Uhr, im Museumssaale einen öffentlichen

VORTRAGSABEND

der Frau Lilly Marlé-Freud, Hamburg, früher München, mit neuem Programm

Der Reinertrag wird zugunsten der jüdischen Jugendheime in München und Wolfratshausen verwendet.

München Loge Jesaia Loge

Karten (einschl. Lustbarkeitssteuer): Sitzplätze M. 3.50 und 2.30, Stehplätze M. 1.20 in der Gemeindekanzlei, Herzog-Max-Straße, „Ewer"-Buchhandlung, Ottostraße 2, Zigarrengeschäft S. Levinger, Bayerstraße 25, M. Silberthau & Co., Neuhauser Straße 7

Jüdischer Gesangverein München (E.V.)

(Dirigent: Joseph Ziegler)

★

Einladung zur

PURIM-FEIER

am **Samstag, dem 27. Febr. 1926,** pünktlich $8^1/_2$ Uhr abends, im Cherubin-Palast

Aus dem Programm:

Fledermaus aus II. Akt mit heiteren Einlagen (u. a.: Eine lustige Gesangvereinsprobe und Solovorträge)

Rit. Büffet * **T A N Z** * Rit. Büffet

Karten zu M. 3.— und 2.— an der Abendkasse



Verantwortlich für die Redaktion Dr. Leopold Justh, München: für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr. München
Druck und Verlag: B. Heller. Buchdruckerei. Herzog-Max-Straße, München.